

BERN, BABY, BURN



Sarah Pfäffli

Aha. Ein YB-Abo gilt in Biel also nicht als Ausweis, wie Monsieur Sommer vergangene Woche hier schrieb. Und sogar die Standesbeamtin sagt nach der Trauung «Ici c'est Bienne». Als könnte das in Biel jemand vergessen, bei all dem Lokalpatriotismus, den die Biennois pausenlos zur Schau stellen. Nicht böse gemeint. Ich mag Biel, es hat etwas Mediterranes, nicht nur wegen des Siffs und der Gewalt, wie fiese Zungen behaupten. Aber dieses nonstoppe «Biel ist super, olé olé» kann ich als Bernerin nicht nachvollziehen. Weil wir haben ja auch Freude an unserer kleinen Stadt. Aber wir müssen nicht ständig ihre Vorzüge loben, immer «Bärn, i ha di gärn» rumbrollen. Wir haben gar die Grösse, selbstkritisch zu sein. Können selbst in Weltstädte wie New York oder Zürich fahren, ohne stets zu betonen, wie hübsch Bern doch sei. Irgendwie macht es ja schon skeptisch, wenn man die ganze Zeit betonen muss, dass etwas im Fall uuuuh gut ist. Liebe Bieler. Ich will euch ja nichts unterstellen. Ich sag nur: Entspannt euch mal.

Sarah Pfäffli (27, sarah.pfaeffli@bernerzeitung.ch) und Fabian Sommer schreiben hier abwechselungsweise weiss auf schwarz, was in ihrer Stadt echt brennt. Sie aus Bern, er aus Biel.

Fortsetzung von Seite 37

Henry Ford, Schauspieler Charlie Chaplin, Jazzmusiker Duke Ellington, der Genfer Rotkreuz-Gründer Henri Dunant, der Bündner Künstler Alberto Giacometti oder der Berner Chocolatier Theodor Tobler.

Elite der Solventen?

Und heute? Da fehlen den führenden Köpfen oft Zeit und Muse, um zu wöchentlichen Treffen in einer Loge zu erscheinen. Dazu kommt: Serviceclubs wie die Rotarier oder halb religiöse Zirkel, die geschäftlichen oder spirituellen Sofortgewinn in Aussicht stellen, machen den Freimaurern Konkurrenz. Und vielen mag der fast 300-jährige Männerbund, der Frauen ausschliesst, antiquiert vorkommen. Allerdings gibt es mittlerweile auch Frauenlogen.

Konstanz sei wichtiger als Wachstum, mehr als hundert Brüder könne man ohnehin nicht mit Namen kennen, findet Peter Steiner. Es gebe aber in unserer komplexen Welt genug Suchende, die bei den Freimaurern anklopfen. In der Berner Loge sei heute ein breites Spektrum von Berufen vertreten, sagt Karl Heinz Gerber, früher Chemiker in der öffentlichen Verwaltung. Gibt es unter den Berner Freimaurern auch einen echten Maurer? Peter Steiner, Kadermitglied im Detailhandel, verneint. «Es kommen Leute zu uns, die sich ausdrücken können und wollen.»

Verkehrt also nach wie vor eine Elite in der Loge? Vor allem eine solvente Elite? Der jährliche Mitgliederbeitrag ruiniere einen nicht, sagt Ueli Haudenschild, Mineraloge in der Bundesverwaltung und als Politiker derzeit Präsident des Berner Stadtrats. Über Zahlen spricht er nicht. Das Wort «Elite» lehnt er ab. Als Freimaurer achte er demokratische Werte wie Brüderlichkeit, Toleranz, Gewaltenteilung. Sein Amt als Meister vom Stuhl gebe er nach spätestens drei Jahren an einen Bruder weiter.

Arbeit am rauen Stein

Nach anderthalb freundlichen Gesprächsstunden sitzt man etwas ratlos im Fauteuil des Clubraums und kann sich nicht recht vorstellen, was in der Loge passiert, wenn kein störender Besuch aus der Aussenwelt da ist. Aufnahme- und Beförderungszereimonien sollen stattfinden, dazu Vorträge und Debatten. Man malt sich erhellen- de Meditationen und feurige intellektuelle Dispute aus, in denen Zukunftsvisionen geboren werden. Warum aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die von der geistigen Avantgarde der Logenbrüder doch profitieren könnte?

«Freimaurer gründen heute nicht mehr Staaten», sagt Karl Heinz Gerber mit einem Lächeln. Er sehe die Freimaurerei nicht mehr als Speerspitze des Fortschritts wie in der Aufklärung. Ein Freimaurer stehe «auf der Seite der Moderne», sei aber auch ein Bewahrer. Von einst erkämpften Freiheiten. Heute gehe es etwa darum, die Toleranz gegenüber anderen Religionen wieder zu stärken. Die individuelle Entfaltung zu fördern.

Logenredner Roman Weissen, auch im Berufsleben für Kommunikation zuständig, versucht jetzt eine Art Definition mit kraftvollen Sprachbildern: Der Freimaurer sei Teil einer ethischen Gemeinschaft, er arbeite mit seinen Brüdern «am Tempel der Humanität». Er sehe sich selbst als vorerst «unbehauenen Stein», an dem er arbeite. Er sei auf einem Weg der Selbstverwirklichung. In die Loge trete er

ein als Lehrling. Dann schreite er in seiner Entwicklung voran zum Grad des Gesellen und des Meisters, später aufwärts zu den Hochgraden.

Im Gedankengebäude

Das Steinmetzvokabular der Freimaurer, erklärt Peter Steiner, gehe zurück auf die Bauhütten der mittelalterlichen Dombauer. Schon damals hätten sie ihre Geheimnisse der Konstruktion für sich behalten. Mit dem Ende des Dombaus seien «aus den operativen dann symbolische Maurer» geworden. Ihre Werkzeuge – die Kelle, der Zirkel, das Winkelmass, das Senkblei oder der Hammer – würden zu zeremoniellen Instrumenten und Symbolen. Das Senkblei stehe etwa für die aufrechte Gesinnung, der Zirkel für die umspannende Brüderlichkeit.

1723 erliess die Grossloge in London die «Alten Pflichten», eine Art Verfassung, in der Rituale, Prinzipien und Grade der Freimaurerei beschrieben werden. Sie gilt bis heute für die

Schweizer Grossloge «Alpina» wie auch die Berner Loge «zur Hoffnung». Beide sind sie der Grossloge in London unterstellt. Über dieser thront Gott, den die Logenbrüder in ihrem Maurerlatein als «grossen Weltenbaumeister» bezeichnen.

Man ahnt, wie die Logen zu einem verborgenen globalen Filialnetz verwoben sind und wie die tiefere Bedeutung ihrer Symbole sich zu einem Gedankengebäude türmt, dessen Konstruktion nur ein Eingeweihter verstehen kann. Zwei Freimaurer, die sich noch nie begegnet sind, würden sich sofort an Anspielungen, an ihrem Vokabular, an Zeichen erkennen, beschreibt Steiner. Es sei, als ob sie eine gemeinsame Geheimsprache teilen würden. Jetzt erst fällt einem am Revers von Steiners Veston ein kleiner angesteckter Zirkel mit Winkelmass als Erkennungszeichen auf.

Als geistige Wegzehrung gibt Karl Heinz Gerber zum Abschied – und zur Erhellung der Freimaurerätsel – ein paar schöne

Widersprüche mit: Gerade die Abgeschlossenheit der Loge ermögliche es dem einzelnen Bruder, sich zu öffnen und frei zu sprechen. Erst das Schweigen verschaffe den Worten der anderen Gehör. Eine Haltung und Idee dürfe in der Debatte nicht verurteilt oder abgewertet werden, weil sie sonst nicht geäussert werde. Ein Freimaurer nehme deshalb keine abschliessenden politischen Standpunkte ein, sondern lasse Gegensätze offenstehen.

Oben in der lauten Stadt angekommen, ist man beeindruckt, wie die Freimaurer der schnelllebigen, verplapperten, aufgeregten Welt unbeirrt Respekt, Erfahrung, Stille und ihre Rituale entgegenhalten. Und man begreift, dass ihre Gedankenwelt einen wie Dan Brown fasziniert.

STEFAN VON BERGEN

Der Autor: Stefan von Bergen (stefan.vonbergen@bernerzeitung.ch) ist «Zeitpunkt»-Leiter.

Das Buch: Dan Brown: The Lost Symbol, Fr. 39.90; ab 14. Oktober auf Deutsch: Das verlorene Symbol, Luebbe, Fr. 44.50.

MONGOLISCHE EISENBAHN



Was ist Politik?

In der Politik geht es um Macht. Politische Ämter sind Machtpositionen. Politiker werden wollen zu können setzt also Machtstreben voraus. Die Demokratie unterscheidet sich von der Diktatur dadurch, dass Politiker in einer Demokratie nicht nacheinander, sondern miteinander an die Macht kommen, was den Vorteil hat, dass sie alle sich miteinander beschäftigen müssen und somit weniger Zeit haben, das Volk auszunutzen.

Macht hat man, wenn man über andere bestimmen kann. Das Streben nach Macht ist also das Streben, über andere bestimmen zu können. Um dieses Streben zu rechtfertigen, legen Politiker immer die gleichen Entschuldigungen vor: das Streben nach Macht im Namen einer höheren Sache oder Idee, das Streben nach Macht im Namen der Umwelt oder zum Wohle der Armen oder – ganz perfide – das Streben nach Macht im Namen des Gemeinwohls. Politiker sind somit in einer Demokratie wie auch in der Diktatur die gleichen Individuen: Jene, die nach Macht streben. Die Demokratie bringt nicht bessere Politiker hervor als eine Diktatur, sondern beschneidet nur deren Macht, indem sie diese unter all jenen, die nach ihr streben, aufteilt. Dass Politiker aber überall vom gleichen Schlag sind, zeigt sich darin, dass Politiker in einer Diktatur immer nach demokratischer Legitimation streben und Politiker in einer Demokratie fortwährend ihre Macht ausbauen.

Das Dilemma des Politikers in einer Demokratie ist, dass er gewählt werden muss. Das Risiko, nicht gewählt zu werden, ist allerdings klein. Der Politiker muss bei weitem nicht gegen alle Wählbaren antreten, sondern nur gegen jene, die ebenfalls nach Macht streben.

Um seine Wahl zu garantieren, macht der Politiker Wahlgeschenke. Sobald er an der Macht ist, muss er dem Wähler Geld wegnehmen, um die Wahlgeschenke zu finanzieren. Das ist der Unterschied zur Diktatur: In einer Demokratie müssen die Politiker dem Volk wenigstens einen Teil des Geldes, das sie ihm weggenommen haben, in Form von Wahlgeschenken zurückerstatten.

Andreas Thiel

Andreas Thiel (zeitpunkt@bernerzeitung.ch) ist Satiriker in Reykjavik.



Bilder Andreas Blatter

Im Innersten der Loge: der nach Salomos Tempel in Jerusalem ausgerichtete Tempelraum mit den Stühlen und goldenen Pulten für die Meister.



Verschwiegene Logenbrüder: der vorherige, der amtierende und der künftige Meister vom Stuhl. Karl Heinz Gerber (links), Ueli Haudenschild und Peter Steiner in der Bibliothek.

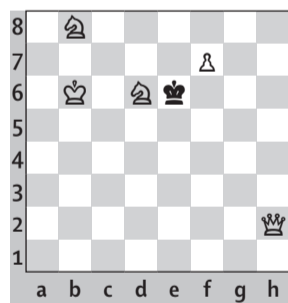


Beredtes Mobiliar im Tempelvorraum: Symbole auf den Stühlen und alte Urkunden an der Wand erzählen von Gedankenwelt und Tradition der Freimaurer.

SCHACH

Problem Nr. 539

K. Junker (1956)



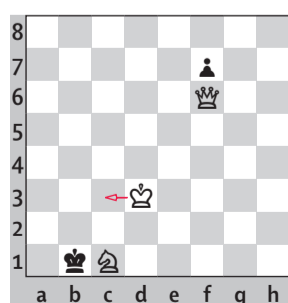
Weiss zieht und setzt in 2 Zügen matt

Fragen an: Thomas Wälti, Berner Zeitung BZ, Schach, Postfach 5434, 3001 Bern; Fax 031 330 36 31; E-Mail: thomas.waelti@bernerzeitung.ch Die Lösung des Problems erscheint in der nächsten Ausgabe.

Lösung Problem Nr. 538 mit

gfeller.
elektro & telematik
www.gfeller.ch

immer die richtige Lösung:



1. Kc3! und Schwarz kann das Matt nicht verhindern. Z.B.: 1. ... Kxc1 2. Df1 matt; 1. ... Ka1 2. Kc2 matt.